

# Verein kämpft um Betten auf Palliativstation

---

29. März 2012

---

Palliativmedizin begleitet schwerkranke Menschen und ihre Angehörigen. Doch die Warteliste der Patienten ist lang. Das Problem: Die Kosten.

KIEL | Er hatte einen Knochentumor, starke Schmerzen und war psychisch down. Wie viele andere Patienten fühlte er sich in einem normalen Krankenhaus nur als Nummer. Menschen wie er wissen, wenn sie auf die Schmerz- und Palliativstation des Universitätsklinikums (UKSH) kommen, dass sie nicht geheilt werden können, ihre Zeit begrenzt ist. Doch in dieser Zeit, so das Ziel von Ärzten und Pflegekräften, soll die Lebensqualität möglichst hoch sein. "Palliativmedizin stellt die individuelle Begleitung schwerkranker Menschen und ihrer Angehörigen in den Vordergrund", erklärt Dr. Dieter Siebrecht, Leiter der Palliativstation. Das gelingt, weil neben der Symptombehandlung der körperlichen Schmerzen auch auf die seelischen und geistigen eingegangen wird. So gibt es neben Ärzten und Pflegepersonal, Sozialarbeiter, Musik- und Kunsttherapeuten sowie Psychologen und Physiotherapeuten. Aber: Die Palliativstation ist kein Hospiz. Siebrecht: "Wir wollen die Patienten so entlassen, dass sie besser als zuvor leben, in eine spezialisierte ambulante Behandlung oder in ein Hospiz gehen können."

Die Idee zur Rettung: Das Projekt 700

Pro Jahr kommen rund 450 Patienten auf Siebrechts Station. Sie haben Krebs, leiden an neurologischen Erkrankungen oder Herzinsuffizienz. Die Hälfte von ihnen sind Palliativpatienten und bleiben im Schnitt zwischen elf und 13 Tagen. Der Bedarf ist größer, die Warteliste lang. Und sie wächst, seitdem der Palliativstation sechs Betten durch die Umgestaltung des UKSH im Oktober 2011 fehlen. Diese dringend benötigten sechs Zimmer und die verlorenen Fachkräfte zurückzufordern und sich stark zu machen für eine gute Behandlung, ist Ziel des Fördervereins für Palliativmedizin Kiel. "Wir sind sehr daran interessiert, die Versorgung für Kiel und Umgebung auf universitärer Ebene zu erhalten", sagt Siebrecht, der auch im Vorstand des Vereins ist.

Die Idee zur Rettung: Das Projekt 700. Weil das UKSH die nötigen rund 2,2 Millionen Euro nicht allein finanzieren kann, schlug der Verein eine Mischfinanzierung vor: 60 Prozent UKSH, 700.000 Euro (40 Prozent) der Verein. "Wir wollten aus der Palliativmedizin ein bürgerschaftliches Projekt machen und suchen deshalb 700 Kieler, die bereit sind, je 1000 Euro zu spenden", erklärt Siebrecht. Ein Siebtel ist schon zusammen, doch das reicht hinten und vorn nicht für die geplanten sechs Zimmer sowie Finanzierung von Ausbildungen und Therapien, was auch Aufgabe des Vereins ist. Platz zumindest wäre für die sechs Zimmer im Westflügel des Gebäudes der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, angrenzend an die jetzige Station. Neben den sechs Zimmern mit speziellen Farbkonzept, besonderen Betten und Bädern soll hier auch ein Bereich für Angehörige sein. "Für uns gehört die Einbeziehung Angehöriger mit dazu. Wir wollen sie aufklären über Symptome, den Verlauf aber auch

zeigen, wie sie ihren Patienten selbst helfen und Gutes tun können", sagt Dr. Dieter Siebrecht. Was wäre für die Patienten wünschenswert? "Wenn wir die zusätzlichen Zimmer haben und noch einen Palliativ-Dienst für die Rotation im Klinikum einrichten können, dann hätten wir eine optimale Versorgung."

Mehr Infos unter [www.fvp-kiel.de](http://www.fvp-kiel.de)

*Autor: Constanze Emde*